

Luisi (Hg.) **Im Einvernehmen mit der Natur**



Pier Luigi Luisi (Hg.)

# Im Einvernehmen mit der Natur

Die Zukunft von  
Ökologie, Wirtschaft, Gesellschaft

Hans-Peter Dürr,  
Hans Christoph Binswanger, Peter Binz,  
Hazel Henderson, Paul Müller,  
Herbert Pietschmann, Karl-Henrik Robèrt,  
Ernest Rosenberg, David Steindl-Rast,  
Christina Thürmer-Rohr,  
Eva Wertenschlag-  
Birkhäuser

Beiträge aus  
der Cortona-  
Woche



# Der Mensch, ein Teil der Natur - von Natur aus

Neue Werte in Ökologie, Wirtschaft und Gesellschaft setzen sich nur langsam durch.

Krieg, Gewalt und Umweltverschmutzung sind Selbstzerstörung auf Raten. Immer mehr Menschen kämpfen deshalb für das Prinzip Leben. Sie fordern das Einvernehmen zwischen Ökologie, lebenswerten Wirtschaftsformen und Gesellschaft.

Um dieses Ziel voranzutreiben, treffen sich Wissenschaftler aus Forschung und Praxis regelmäßig im italienischen Cortona. Die dort formulierten Visionen und Lösungsstrategien machen Mut, das neue Denken im täglichen Leben anzuwenden.

Pier Luigi Luisi (Hg.)

# Im Einvernehmen mit der Natur

Die Zukunft von  
Ökologie, Wirtschaft, Gesellschaft

Hans-Peter Dürr,  
Hans Christoph Binswanger, Peter Binz,  
Hazel Henderson, Paul Müller,  
Herbert Pietschmann, Karl-Henrik Robèrt,  
Ernest Rosenberg, David Steindl-Rast,  
Christina Thürmer-Rohr,  
Eva Wertenschlag-Birkhäuser  
Beiträge aus der Cortona-Woche

  
**AKTUELL**

Die Deutsche Bibliothek – CIP-Einheitsaufnahme

**Im Einvernehmen mit der Natur** : Ökologie, Wirtschaft,  
Gesellschaft ; Beiträge aus der Cortona-Woche / Pier Luigi  
Luisi (Hg.). Beitr. von Hans-Peter Dürr . . . – Stuttgart ;  
München ; Landsberg : Aktuell ; München : Moderne Verl.-  
Ges., 1991

ISBN 3-87959-440-6

NE: Luisi, Pier Luigi [Hrsg.]; Dürr, Hans-Peter; Cortona-Woche <1990  
– 1991>

**Bildnachweis Autorenfotos:**

Herbert Pietschmann – (Foto Charly, Wien)  
Christoph Binswanger – (Susanne Borer, WWF Schweiz, Zürich)  
Christina Thürmer-Rohr – (Petra Gall, ZEBRA, Berlin)

Verlag Bonn Aktuell GmbH  
Juli 1991  
ISBN 3-87959-440-6

© Verlag Bonn Aktuell GmbH, Stuttgart, München, Landsberg  
Vertrieb: Moderne Verlagsgesellschaft, 8000 München 19

Alle Rechte, insbesondere das Recht der Vervielfältigung und Verbreitung  
sowie der Übersetzung, vorbehalten. Kein Teil des Werkes darf in irgendei-  
ner Form (durch Fotokopie, Mikrofilm oder ein anderes Verfahren) ohne  
schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung  
elektronischer Systeme gespeichert, verarbeitet, vervielfältigt oder verbrei-  
tet werden.

Umschlagentwurf: Gruber & König, Augsburg  
Satz: Fotosatz H. Buck, Kumhausen  
Druck- und Bindearbeiten: Ebner Ulm

Printed in Germany

## Inhalt

**Vorwort** ..... 7

### Teil I: Auf der Suche nach neuen Welten

**Einvernehmen mit der Natur** ..... 10  
*Von Hans-Peter Dürr*

**Die Ökonomie der Erde** ..... 25  
*Von Hazel Henderson*

**Das Weltbild des Naturwissenschaftlers** ..... 63  
*Von Hans-Peter Dürr*

**Unbewußte Voraussetzungen in den  
Naturwissenschaften** ..... 103  
*Von Eva Wertenschlag-Birkhäuser*

**Das Problem der Realität in der Physik** ..... 140  
*Von Herbert Pietschmann*

**Zukunftsplanung** ..... 162  
*Von Paul W. Müller*

### Teil II: Psychosoziale Grundlagen der Welt von morgen

**Geld und Magie – die Utopie der modernen  
Zeit** ..... 170  
*Von Hans Christoph Binswanger*

**Erziehung im nächsten Jahrtausend** ..... 197  
*Von Ernest Rosenberg und Peter Binz*

<b>Ökologisch leben – ein Netzwerk mit der Natur</b>	207
<i>Von Karl-Henrik Robèrt</i>	
<b>. . . wir sind nicht Reisende ohne Gepäck –</b>	
<b>Gedanken zur Patriarchatskritik</b> . . . . .	217
<i>Von Christina Thürmer-Rohr</i>	
<b>Neues Denken in Wissenschaft und Religion</b> . . . .	238
<i>Von David Steindl-Rast</i>	
<b>Selbstbedienungsmalen</b> . . . . .	259
<i>Von Giancarlo Testa</i>	

Die Bilder 1 – 7 in der Mitte dieses Buches entstanden im Cortona Workshop „Selbstbedienungsmalen“ unter der Leitung von Giancarlo Testa.

## Vorwort

Aus einem alten taoistischen Spruch geht hervor, daß in Zeiten, in denen die Unruhen am höchsten sind, Helden geboren werden und dort, wo die Tugend verlorengeht, das Gute hervorspringt.

In unserer Zeit, die so sehr von Fragmentation und Spaltung gekennzeichnet ist, vermehren sich die Veranstaltungen, die mit „Ganzheit“ zu tun haben. Tatsächlich ist die Cortona-Tagung mit dem Oberbegriff „Naturwissenschaft und die Ganzheit des Lebens“ bezeichnet und hat das Ziel, bei jungen Wissenschaftlern die Integration von vergessenen Aspekten des Lebens, die in ihrer professionellen Tätigkeit verlorenzugehen drohen, zu fördern: Es handelt sich hier um Ökologie, Philosophie, Religion, Kunst, Erfahrung des Körpers und der Seele.

Diese Aspekte werden in den Cortona-Tagungen und in den daraus resultierenden Büchern von Akademikern und angesehenen Spezialisten vorgestellt: Denn gerade wenn der Anspruch zur Behebung der Fragmentation groß ist, weil Konzepte miteinander verschmolzen werden sollen, die voneinander entfernt sind, ist fundiertes akademisches Fachwissen notwendig. Dieser hohe Anspruch beeinträchtigt die Verständlichkeit der Cortona-Bücher nicht.

Das vorhergehende Buch „Treffpunkt Zukunft“ (Aktuell Verlag, 1991) ist mehr auf die Bereiche Naturwissenschaft, Medizin, Psychologie ausgerichtet. Das vorliegende Buch stellt mehr ökologische und soziologische Aspekte in den Vordergrund. Interessant ist dabei festzustellen, daß jene Autoren, die hier von Philosophie, Ökologie, Soziologie berichten, Naturwissenschaftler sind – wie Hans-Peter Dürr, Herbert Pietschmann, Karl-Henrik Robèrt – ein direktes Beispiel von Integration.

Die Motivation der Naturwissenschaftler in der Forschung wird von einer Jungschen Psychologin, Eva Wertschlag-Birkhäuser, analysiert: Wissenschaft und Psychologie finden auf diese Weise zueinander. Hans-Christoph Binswanger kommentiert seine Wirtschaftsansichten mit Zitaten aus Goethes Faust: Literatur, Marktbedürfnisse und Soziologie treffen aufeinander. Wirtschaftsfragen in bezug auf ökologische Aspekte werden von der bekannten Forscherin Hazel Henderson erwidert. Über die Zukunftsvision in einer modernen chemischen Industrie informiert ein kurzer Workshop-Bericht von Paul Müller. Mit Fragen der Erziehung im nächsten Jahrtausend befassen sich Ernest Rosenberg und Peter Binz und liefern einige praktische Ansätze. Und auch die künstlerische Kreativität hat ihren festen Platz in den Malgruppen von Giancarlo Testa.

In einem ganzheitlichen Bild sollte man nicht die Ansichten von Frauen und Männern differenzieren; es ist aber doch zu früh, darauf zu verzichten, und ein starker Frauenstimmenbeitrag wird in dieser Hinsicht von Christina Thürmer-Rohr gegeben. Ihre feministischen Ansätze sind stark geprägt von ihrem persönlichen Erleben der jüngsten politischen Weltsituation.

Bei all diesen Autoren handelt es sich um die Vereinigung von jeweils zwei oder drei Aspekten der Wirklichkeit mit dem Ziel, der vollständigen Integration näherzukommen. Die wohl schwierigste Frage in unserem Streben nach Ganzheit spricht aus dem Beitrag des Religionsgelehrten David Steindl-Rast: „Wer bin ich?“ und „Was ist die Bedeutung von allem?“

Dieses Buch gibt keine Antworten; aber es ist ein starker Impuls, selber darüber nachzudenken.

*Pier Luigi Luisi*  
ETH Zürich

## Die Autoren



Hans Christoph Binswanger



Peter Binz



Paul W. Müller



Herbert Pietschmann

© Foto Charly, Wien



Hans-Peter Dürr



Hazel Henderson



Karl-Henrik Robèrt



Ernest Rosenberg





David Steindl-Rast



Giancarlo Testa



Christina Thürmer-Rohr



Eva Wertenschlag-  
Birkhäuser



Der Herausgeber der Cortona-Beiträge, **Pier Luigi Luisi**, geboren 1938 auf Elba, ist seit 1974 Professor für Makromolekulare Chemie an der Eidgenössischen Technischen Hochschule (ETH) Zürich. Dort leitet er eine Forschungsgruppe auf den Gebieten der Supramolekularen und Biopolymeren Chemie. Zusammen mit Branco Weiss ist er Initiator und Koordinator der Cortona-Tagungen.

# Neues Denken in Wissenschaft und Religion

*Von David Steindl-Rast*

Cortona ist heute zu einem Begriff geworden. Für immer weitere Kreise bezeichnet dieser Name viel mehr als jene uralte toskanische Stadt, in der man das legendäre Grabmal des Pythagoras sehen kann. Vielen ruft der Name Cortona nicht Erinnerungen an die Vergangenheit wach, sondern Hoffnungen für die Zukunft. Cortona erinnert uns nicht zuerst an Pythagoras, sondern an die Cortona-Wochen. Für Pythagoras war Naturwissenschaft noch völlig eingebunden in die Ganzheit des Lebens; die Cortona-Wochen sind Ausdruck eines Bemühens, das Blickfeld der Naturwissenschaft wieder auf die Ganzheit des Lebens auszuweiten. Darum bemühen sich heute verantwortungsbewußte Menschen auf der ganzen Welt. Für mich persönlich sind in dieser Hinsicht zwei geographische Zentren von besonderer Bedeutung: Cortona und Big Sur. Von Italien bis Kalifornien spannt sich der Bogen. Während der Cortona-Wochen und am Esalen-Institut finde ich die gleiche Aufgeschlossenheit für ein neues Denken. Es wird mir also gestattet sein, den Beiträgen dieses Bandes, die direkt aus den Cortona-Wochen stammen, einen Bericht beizufügen, der zeigen soll, wie am anderen Ende der Welt der gleiche Wind weht.

„Wenn es Winter wird in anderen Gebieten der nördlichen Halbkugel, ist der Frühling schon unterwegs an der Big Sur- Küste. Und hier kommt er nicht so qualvoll langsam wie anderswo. Nein, der Big Sur-Frühling bricht blitzschnell herein; plötzlich ist er da mit dem ersten heftigen

Regenguß im Dezember oder gar schon Ende November . . . Was in Big Sur ‚Winter‘ heißt, das ist eigentlich die Ankunft eines herrlich grünenden, blühenden Frühlings.“

Auch in einem übertragenen Sinn gilt das von Big Sur und von Kalifornien überhaupt: Hier spürt man schon den Frühling, wenn's anderswo noch tiefer Winter ist. Manches von dem, was in Kalifornien so in der Luft liegt, das mag sich früher oder später als Modenarrheit, Trend, Verstiegtheit oder Geschmacksverirrung herausstellen. Wo aber so viel Schatten ist, da dürfen wir doch wohl auch Licht vermuten. Wo so viele verschrobene Neuerungen gedeihen, da ist eben Lebensraum für das Neue überhaupt, das Neue, das anderswo so leicht vom Herkömmlichen, Festgefahrenen, längst Erstarrten im Keim erstickt wird. Daß etwas neu ist, heißt freilich noch lange nicht, daß es auch besser als das Alte ist; aber schlechter ist es deshalb auch nicht. Es verdient, geprüft zu werden. Und dafür bedarf es eines Forums, eines Ortes, an dem neues Gedankengut vorgestellt und erörtert werden kann. Ein solcher Ort ist das Esalen-Institut in Big Sur.

Dort werden nun schon seit einem Vierteljahrhundert immer wieder Stimmen gehört, die, zunächst nur einem kleinen Kreis bekannt, bald Weltberühmtheit erlangten. Gedanken, die hier zum ersten Mal laut wurden, werden heute in vielen Teilen der Welt besprochen, und man hat längst vergessen, daß sie ursprünglich aus Esalen stammen. Eine eigene Art von Menschen trifft sich hier: Pioniere neuer Gedanken und Methoden, Geburtshelfer eines neuen Bewußtseins. Namen wie Aldous Huxley, Abraham Maslow, Buckminster Fuller, Joseph Campbell, Stanislaw Grof, Alan Watts und Gregory Bateson fallen mir ein, um nur einige herauszugreifen. Hier fand auch das Symposium statt, das diesem Beitrag zugrunde liegt. Etwa ein Dutzend Teilnehmer, von Fritjof Capra im Namen des Elmwood-

Institutes eingeladen, setzten sich hier in Esalen mehrere Tage lang mit dem Thema „Paradigmenwechsel“ auseinander. Es war wohl kein Zufall, daß diese bahnbrechenden Gespräche gerade beim Anbruch des so überraschenden Big Sur-Frühlings im späten November stattfanden.

Mein Aufsatz ist kein Bericht über das Symposium als solches. Es geht mir nur um einen ganz bestimmten Aspekt des Paradigmenwandels, und zwar um die Parallelen zwischen Wissenschaft und Theologie in diesem Prozeß des Überganges von veralteten zu neuen Denkformen. Fritjof Capra hatte in einem Eröffnungsreferat das alte Denkschema in der Wissenschaft dem neuen gegenübergestellt und sich dabei der Stichworte bedient, mit denen ich im folgenden die einzelnen Abschnitte überschreibe. Es war mir plötzlich bewußt geworden, daß sich auch in der Theologie der Übergang von veraltetem zu erneuertem Paradigma durch dieselben Gegensatzpaare kennzeichnen läßt: „Vom Teil zum Ganzen“, „von Struktur zu Prozeß“ usw.

Die Parallelen, um die es sich hier handelt, ließen sich natürlich auch ohne Bezug auf das Elmwood-Symposium in Esalen darstellen. Landschaft und Jahreszeit hängen aber in meiner Erinnerung so eng mit diesen dort gewonnenen Einsichten zusammen, daß ich in meine Darstellung hie und da ein Bild davon einstreuen möchte, so etwa, wie man Photos als Lesezeichen in ein Buch legt. Eines dieser Bilder ist mir besonders klar in Erinnerung: Ich saß nicht weit von der uralten Begräbnisstätte der Esalen-Indianer an einer Bucht des Strandes. Hier brachen sich die Wellen nicht an den Felsblöcken, sondern wogten nur auf und nieder wie in einem tiefen Ein- und Ausatmen. Mein Blick folgte schon lange Zeit zwei Korkstückchen, die sich da, vielleicht von einem Fischnetz losgerissen, an der Wasseroberfläche in völlig gleichem Rhythmus auf und nieder bewegten. Meine Gedanken waren weit weg. Als sie aber zu-

rückkehrten zu diesem Spiel auf den Wellen, sah ich darin auf einmal die Erklärung für die Parallelen im Paradigmenumschwung. Nicht gegenseitige Beeinflußung von Wissenschaft und Theologie ist dafür verantwortlich, sondern beide Bereiche menschlichen Forschens werden von einer tiefer strömenden Grundwelle auf gleiche Weise beeinflusst.

Alle Gebiete menschlichen Denkens und Handelns stehen ja heute im Bann einer allumfassenden Einheit, die nach Verwirklichung strebt. Ein weltweites Verkehrs- und Nachrichtennetz bringt die Völker und Kulturen der Erde in einen bisher unvorstellbar engen Zusammenhang. Gleichzeitig sind Entwicklungsvorgänge, die sich in der Vergangenheit über lange Zeitspannen erstreckten, heute so beschleunigt, daß wir uns dem Bewußtsein nicht entziehen können, mitten in einem rasenden Veränderungsprozeß zu stehen. In diesem Prozeß wird die gegenseitige Abhängigkeit aller von allen immer deutlicher und spitzt sich zur Krise zu: Überleben hängt ab von Zusammenarbeit. Ganzheitliches Denken, Prozeßbewußtsein und Zusammenarbeit sind Forderungen unserer geschichtlichen Situation, denen wir uns auf der vollen Breite menschlichen Lebens stellen müssen, also auch in den Bereichen von Wissenschaft und Theologie. Auf beiden Gebieten besteht die Gefahr der Überspezialisierung, die dazu führt, daß wir immer größeres Wissen über ein immer kleineres Fachgebiet anhäufen, die großen Zusammenhänge aber aus dem Blick verlieren. Nur wenn wir unseren Gesichtskreis auf das Ganze ausweiten, werden wir jener Einheit gewahr, die allem zutiefst zugrunde liegt. Wir müssen diese Einheit nicht etwa erst schaffen, was wir ja gar nicht könnten; sie ist das ursprünglich Gegebene; wir müssen ihr nur erlauben, sich zu entfalten.

## Vom Teil zum Ganzen

Auf das Ganze kommt es also an. Wir wissen ja längst, daß das Ganze mehr ist als die Summe seiner Teile. Wann aber werden wir endlich anfangen, das auch in wissenschaftlicher und theologischer Fragestellung ernst zu nehmen? Ein neuer Ansatz hat hier schon begonnen; der Prozeß läßt sich nicht mehr aufhalten. Es mag länger dauern oder schneller gehen, aber die Ausweitung unseres Blickwinkels von Teilgebieten aufs Ganze führt zu Einsichten, die sich nicht mehr rückgängig machen lassen. Im Lichte dieser Einsichten ist das in der Wissenschaft noch weitgehend vorherrschende Denkmuster bereits veraltet. Nach diesem Denkmuster glaubte man nämlich, die ganzheitliche Dynamik eines komplexen Systems aus den Eigenschaften seiner Teilelemente erklären zu können. Dieses Verhältnis vom Ganzen zu seinen Teilen wird von einer ganzheitlichen Perspektive völlig umgedreht.

Nur aus der Wesensdynamik des Ganzen lassen sich die Eigenschaften der Teile verstehen. Wir können natürlich Teile vom Ganzen unterscheiden, sollten uns aber dabei mit großer Vorsicht ausdrücken, damit nicht der Eindruck entsteht, daß wir trennen, was wir unterscheiden. Selbst gedanklich darf Unterscheidung nie den feinen Zusammenhang des Ganzen zerreißen. Um der Wirklichkeit gerecht zu werden, müssen wir uns dessen bewußt bleiben, daß es letztlich Teile nur als abstrakte Aspekte des Ganzen gibt. Was wir Teil nennen, ist nur ein Knotenpunkt in jenem unzertrennlichen Gewebe, in dem alles mit allem in Beziehung steht – Übergangsfigur in einem einzigen großen Tanz.

Regen schlug hart an die Fensterscheiben, und draußen im Sturm mühten sich Möwen mit kräftigen Schwingen um ihr Gleichgewicht im Flug. Wie oft hatte wohl Robinson Jeffers, der Dichter dieser Big Sur-Küste, diesem Tanz

zugesehen. Zeilen aus einem seiner Gedichte kamen mir in den Sinn:

*Hat's nicht des Wolfszahns bedurft, so fein  
der Gazelle Glieder zu weißeln?*

*Gab nicht Furcht Vögeln Schwingen, und Hunger  
dem herrlichen Habichtshaupt Bernsteinaugen?*

„Alles ist mit allem verwoben.“ Das war die tiefe Einsicht, die John Muir, dem großen Naturforscher, den Antrieb gab, sich schon vor hundert Jahren hier in Kalifornien für Naturschutzgebiete einzusetzen. Wir sollten den Einfluß nicht unterschätzen, den die lebendige Begegnung mit der Natur auf unser Denken hat. Im Labor, vor ihren Geräten, können Wissenschaftler leicht den Blick für's Ganze verlieren; in den Ferien, unter dem Sternenhimmel, da weitet sich wohl das Blickfeld. Auch Theologen brauchen die Begegnung mit der Natur, um ihr Denken gesund zu erhalten.

Theologie hat es mit Gottesoffenbarung zu tun. Aber was verstehen wir denn eigentlich unter Offenbarung? Es gibt heute noch Theologen, die damit die Summe aller Dogmen meinen. Die kirchlichen Lehrsätze (oft alle ohne Unterschied gleich wichtig genommen) ergeben für Theologen dieser Denkrichtung in ihrer Gesamtheit Gottes Offenbarung. So sah man es im 19. Jahrhundert und noch bis vor nicht allzu langer Zeit. Aber auch hier hat ein völliger Umschwung begonnen: das Verhältnis zwischen Offenbarung und Dogmen, zwischen dem Ganzen und den Teilen, wird heute von einem ganzheitlichen Denken in der Theologie völlig umgedreht. Nur von der Dynamik der Gesamtoffenbarung her gewinnen die einzelnen Lehrsätze erst ihren Sinn.

In diesem neu wiederentdeckten, an sich ursprünglichem Verständnis von Offenbarung haben wir es mit einem höchst dynamischen Vorgang zu tun: mit dem Aufdäm-

mern des göttlichen Horizontes vor dem Auge des menschlichen Geistes. Offenbarung ist also eine allumfassende Erfahrung, die wir erst nach und nach in Einsichten aufgliedern und in Lehrsätzen aussprechen können. Dem veralteten theologischen Denkmodell gemäß, konnte Offenbarung dagegen völlig statisch erscheinen, beinahe wie ein Bündel von Botschaften aus dem Jenseits.

In der Theologie nicht weniger als in der Wissenschaft unterscheidet sich also das neue Denken vom alten durch seine Ganzheitlichkeit und Dynamik. Wie dort die Teile eines Systems nur in der Vernetzung des Ganzen Sinn haben, so sind hier die Glaubenssätze nur im Zusammenhang des gesamten Offenbarungsprozesses verständlich. Lange bevor Offenbarung (statisch) zu dem Geoffenbarwerden wird, ist sie (dynamisch) der Vorgang, in dem Gott in Natur und Geschichte dem menschlichen Geist offenbar wird. Und dieser Prozeß hat keineswegs aufgehört, sich zu entfalten. Wir stehen mitten drin. Aber das führt schon zum nächsten Punkt.

### **Von der Struktur zum Prozeß**

Das objektive Glaubensgut, die Lehre, war für die veraltete Theologie das Wesentliche. Der Vorgang, durch den Glaubensgut angesammelt wurde und die Lehre Ausdruck fand, dieser oft sehr komplexe Prozeß, erschien dabei nebensächlich; man bezog sich gar nicht ausdrücklich darauf. Das drückt sich auch darin aus, daß man heute noch weitgehend die Glaubenslehre meint, wenn man vom Glauben spricht, nicht das Glauben als einen lebendigen Vorgang. Und doch ist die Lehre letztlich nur dem Sediment zu vergleichen, das der Fluß lebendigen Glaubens auf seinem Weg durch die Jahrtausende ablagert. Dieser Geschichtsprozeß wird erst vom neuen theologischen Den-

ken so recht in seiner Bedeutung gewürdigt, während Theologen der letzten fünfhundert Jahre vor allem an zeitlos gültigen Lehrsätzen interessiert waren. Können wir denn jemals hoffen, Gottes Wahrheit aus noch so gut ausgedrückten Einsichten zu einem umfassenden Lehrgefüge zusammenzustückeln? Liegt nicht in der sich entfaltenden Heilsgeschichte selbst die große Wahrheit von Gottes Offenbarwerden? Offenbarung ist – das sehen Theologen immer klarer – keine fest vernietete Struktur, sondern ihrem ganzen Wesen nach ein immer im Fluß bleibender Prozeß.

Auch diesem Umschwung in der Theologie entspricht ein ähnlicher in der Wissenschaft. Auf beiden Gebieten handelt es sich um eine Akzentverschiebung von Struktur zum Prozeß. Das veraltete wissenschaftliche Denken arbeitete mit der Vorstellung von grundlegenden, nicht mehr weiter reduzierbaren Strukturen. Von diesen Strukturen unabhängige Kräfte wirken auf sie ein und lösen so erst Veränderungsvorgänge aus. Prozeß ist also für dieses Denkschema das Ergebnis vom Einwirken unabhängiger Kräfte auf vorgegebene Strukturen. Das neue wissenschaftliche Denken dagegen sieht in Strukturen das Offenbarwerden von ihnen zugrundeliegenden Prozessen. Das gesamte Beziehungsnetz der Wirklichkeit wird als seinem Wesen nach dynamisch verstanden.

### **Von objektivierender zu reflektierender Erkenntnis**

Zu den eindrucksvollsten Bäumen der Big Sur-Küste gehören die Madronas. Sie muten irgendwie mädchenhaft an. In ihren grün-silbernen Kronen leuchten Trauben gelbroter Beeren. Stämme, Äste und Zweige erinnern mehr an menschliche Glieder als an Holz. Wenn die ältere Rinde springt und sich abschält, leuchtet darunter rötlich und

zart zimtfarben die unvergleichlich glatte, geschmeidige jüngere Haut. Feuer ist in diesen Bäumen mit ihren feurigen Armen und Früchten. Es heißt auch – und darum erwähne ich die Madronas hier –, daß die Schale ihrer Samenkern so steinhart sei, daß der Same nur keimen kann, nachdem die Hitze eines Waldbrandes seine Hülle sprengt. Im Vergleich zur Akzentverschiebung von den Teilen zum Ganzen und von der Struktur zum Prozeß ist der nächste Aspekt des Paradigmenwechsels so dramatisch, daß er mit dem Platzen der Samenkapsel im Feuer verglichen werden könnte.

Das Neue liegt hier nicht in einer Erweiterung des Blickfeldes oder in einer Veränderung der Perspektive, sondern es besteht in einer Umkehr der Blickrichtung vom angeschauten Objekt zum anschauenden Subjekt. Bis vor kurzem galt die wissenschaftliche Darstellung der Wirklichkeit als objektiv, als unabhängig also vom Beobachter und vom Erkenntnisprozeß. Jetzt zeigt sich, daß ein auf das Verstehen selbst reflektierendes Verständnis – Fritjof Capra nennt es „epistemisch“ – ausdrücklich zur wissenschaftlichen Darstellung gehört. Erkenntnistheorie kann nicht ausgeklammert werden, wenn wir Naturerscheinungen beschreiben. Welche der möglichen epistemologischen Theorien sich als am besten geeignet erweisen wird, darüber besteht noch keine Einigkeit. Es zeichnet sich aber deutlich ab, daß in Zukunft erkenntnistheoretische Erwägungen nicht nur Anhängsel, sondern wesentlicher Bestandteil jeder wissenschaftlichen Theorie sein müssen.

Nun zeigt sich auch hier eine Parallelentwicklung in der Theologie. Bis vor kurzem hielt man theologische Lehrsätze für absolut, für unabhängig also vom Erkenntnisprozeß des gläubigen Menschen. Unser entwickelteres Geschichts- und Kulturverständnis verlangt aber, daß wir Dogmen und andere Lehrsätze der Kirche aus dem kulturgeschichtlichen Zusammenhang heraus verstehen und

aus den geschichtlichen Umständen, unter denen sie formuliert wurden. Auch psychologische Einsichten müssen dabei herangezogen werden, wie sie die Religionspsychologie zugänglich macht. Es handelt sich ja in der Theologie – das sehen wir immer deutlicher – nicht nur um begriffliche Behauptungen, sondern weitgehend um vor- und überbegriffliche Erfahrungen, die sich in logischen Feststellungen kaum ausdrücken lassen; eher noch in dichterischer Sprache. Viele Verzerrungen kamen zustande weil man religiös-dichterische Aussprüche aus dem Bereich der Mystik einfach zu theologischen Aussagen umstemelte. Wir kommen heute nicht mehr darum herum, unseren theologischen Behauptungen im gleichen Atemzug beizufügen, wie sie eigentlich gemeint sind.

„Wie ist das gemeint?“ läßt sich in drei weitere Fragen zerlegen: Was bedeutet die Behauptung, um die es sich hier handelt? (Terminologie) Woher weißt du, was du da behauptest? (Epistemologie) Warum machst du diese Behauptung gerade in diesem Zusammenhang? (Psychologie) Erst im Brennpunkt dieser drei Perspektiven – Terminologie, Epistemologie und Psychologie – läßt sich ein theologischer Lehrsatz erkenntnistheoretisch durchleuchten. Ein solches Verfahren tut dem Absolutheitsanspruch eines Lehrsatzes keinen Abbruch; soweit dieser Anspruch gerechtfertigt ist, wird er dadurch nur abgesichert. Das absolut Gültige in seinen Bezugszusammenhang setzen, heißt nicht, es zu relativieren, sondern es zugänglich zu machen.

Wir machen Einsichten vor allem dadurch zugänglich, daß wir verstehen lernen, was uns den ursprünglichen Zugang zu diesen Einsichten gab. Daß dabei nicht-begriffliche Erfahrungen (Intuition, Affektivität, Mystik) eine wichtige Rolle spielt, steht fest. Der Mönchstheologie in den Klöstern – zum Unterschied von der Schultheologie an den Universitäten – war dies immer schon klar. Wie hoch in der Theologie der Anteil begrifflichen Wissens im Ver-

hältnis zum nicht-begrifflichen angesetzt werden soll, das läßt sich schwer sagen. Daß nicht-begriffliches Wissen aber eine entscheidende Rolle spielt, das wird den Theologen immer klarer. Die Wende von objektivierender zu „epistemisch“ reflektierender Erkenntnisweise hat die harte Schale naiver Objektivitätssicherheit ein für alle Male gesprengt.

### **Vom (Lehr-)Gebäude zum Netzwerk**

Während unserer Gespräche dröhnte von draußen das Donnern der Brandung unablässig als Grundgeräusch mit. In der Pause standen wir dann hinter dem Haus auf den Felsklippen, gegen deren Sockel tief unten die Brecher prallten. Das hier oft so strahlend blaue Meer war nach dem Regen stahlgrau und bis weit hinaus von Seetang mit auf und nieder wogenden Arabesken überzogen: das Laubdach eines Urwaldes im Meer, dachte ich bei diesem Anblick. Das Stichwort Meeresurwald erweckte in mir Vorstellungen jener vielfältigen Lebensgemeinschaft im Ozean vom winzigsten Plankton bis zu den Walen, die gerade um diese Jahreszeit hier die Küste entlang nach Süden zogen. „Alles ist mit allem verwoben.“

Weil in der Wirklichkeit alles mit allem in Wirkung und Gegenwirkung zusammenhängt, muß unsere Darstellungsweise der Wirklichkeit in Wissenschaft und Theologie dem entsprechen. Daß dafür ein Umdenken notwendig ist, zeigt sich schon an der herkömmlichen Ausdrucksweise. Da sprechen wir etwa vom wissenschaftlichen oder theologischen Lehrgebäude mit seinem Bauplan, seiner Grundstruktur und seinem Aufbau; wir sprechen von Gerüst und Stufen der Lehre, von Basis und Bausteinen des Wissens: leblose, mechanische Vorstellungen, die zum lebendigen Fluß der Wirklichkeit im Widerspruch stehen. Dem Erd-

beben eines Paradigmenumbruchs können starre Lehrgebäude nicht standhalten. Ein neues Denken ersetzt die architektonischen Vorstellungen mit organischen, spricht also nicht mehr vom (Lehr-)gebäude, sondern vom Netzwerk der Forschung.

Da die Wissenschaft sich um Erforschung einer Wirklichkeit bemüht, die sich als Netzwerk von Beziehungen erweist, muß sie selber sich als Netzwerk entfalten und verstehen. Ein solches Selbstverständnis der Wissenschaft sieht die verschiedenen Forschungsgebiete als weitgehend gleichrangig. Das bedeutet vor allem, daß im neuen Denken die Physik nicht mehr als alleingültiges Modell für Wissenschaftlichkeit gilt, und daß die Naturwissenschaften nicht mehr Maßstab und Metapher für alle anderen Bereiche der Wissenschaft liefern. Etwas ähnliches zeigt sich auch in der Theologie, wir müssen hier aber eine Warnung einschleichen, damit nicht nur die Ähnlichkeiten, sondern auch die Unterschiede der beiden Gebiete in dieser Hinsicht deutlich werden.

Huston Smith, der Altmeister der vergleichenden Religionswissenschaft, trug wichtige Einsichten zur Diskussion dieses Themas bei: Die Wissenschaft als solche befaßt sich mit dem Zähl- und Meßbaren. Was nicht quantitativ erfaßbar ist, das fällt aus dem wissenschaftlichen Rahmen. Wir können also gar nicht im eigentlichen Sinn von einem wissenschaftlichen Weltbild sprechen. In diesem Ausdruck liegt ja ein begrifflicher Widerspruch. Die Wissenschaft hat nämlich nicht die Welt im Blick, sondern eben nur den quantitativ erfaßbaren Ausschnitt der Welt, der in ihren Rahmen paßt. Das spricht natürlich keineswegs gegen die Wissenschaft, wohl aber gegen ein verkümmertes Weltbild, das sich auf den Rahmen der Wissenschaft beschränken will. „Nachdem die Schwingungsfrequenz der Wirklichkeit weit über das hinausgeht, wofür die Bandbreite der Wissenschaft empfänglich ist, müssen wir uns um an-

dere Antennen umschauen für das, was uns sonst verloren ginge,“ sagt Huston Smith. Daß wissenschaftliches Streben Wert hat, wird zwar von Wissenschaftlern vorausgesetzt, kann aber wissenschaftlich nicht erwiesen werden.

Die großen, goldbraunen Wolfsmilchschmetterlinge wandern im November in ganzen Wolken an die Big Sur-Küste und hängen dann oft so zahlreich wie Blätter an den Zweigen der Bäume. Da saß er unter einem dieser Bäume, der weißhaarige Professor Smith, der jedesmal, wenn wir einander wiedersehen, mehr und mehr einem taoistischen Weisen ähnlich sieht. Mit strahlenden Augen blickte er auf zu den Faltern, deren Flügel wie Goldfasanfedern leuchteten. Es war, als wollte er auf eine größere Wirklichkeit hinweisen, auf das Qualitative, das Unmeßbare, Unermeßliche.

„Werte, Lebenssinn, Zielstrebigkeit und alles Qualitative entgleitet der Wissenschaft, wie Meerwasser durch ein Fischnetz gleitet. Wir schwimmen aber in diesem Meer; wir können es nicht ausblenden aus unserem Blickfeld.“ „Das meine ich“, so Smith, „wenn ich behaupte, daß ein wissenschaftliches Weltbild (als Bild der Gesamtwelt) grundsätzlich unmöglich ist. Die Welt in ihrer Gesamtheit wird von der Wissenschaft nicht erfaßt; Wissenschaft, zusammen mit Philosophie, Religion, Kunst und Alltagserfahrung, kommt dem schon näher. Nicht die Wissenschaft, sondern die Gesamtheit menschlicher Symbolsysteme, von denen die Wissenschaft nur eines ist, kann als Maß aller Dinge gelten.“

Im Rahmen der Wissenschaft sei es sinnlos, von Graden der Wirklichkeit zu sprechen, stellt Huston Smith fest. Die Wissenschaft kann weder behaupten noch bestreiten, daß es Wirklichkeitsgrade gibt, weil sie sich nur auf einer einzigen Ebene der Wirklichkeit bewegt. Auf dieser Ebene des zahlenmäßig Erfassbaren kommt allem, vom subato-

maren Teilchen bis zu den entferntesten Weltsystemen der gleiche Seinsgrad zu. Theologie und Metaphysik dagegen befassen sich mit der ganzen Rangordnung der Seinsgrade. Fast möchte es scheinen, als ob hier nicht gelten könne, was wir vom neuen Denken in der Wissenschaft sagten, dessen Netzwerkcharakter die neu gewürdigte Wechselwirkung von allem mit allem in der Natur widerspiegelt. Aber ein neues Denken in der Theologie betont auch zwischen den Seinsgraden eine lebendige Wechselwirkung. Die höheren entstammen zwar nicht den niedrigeren und lassen sich daher auch nicht von diesen ableiten, sie hängen aber von den niedrigeren so ab, daß sie ohne diese nicht bestehen könnten. Auch die transzendente Wirklichkeit stellt also ein Netzwerk gegenseitiger Beziehungen dar, und auch in der Theologie kann nur ein Netzwerk vielfältiger Perspektiven dem Gegenstand gerecht werden.

Soweit sich die Theologie von der Vorstellung eines statischen Lehrgebäudes frei gemacht hat, erwartet sie innerhalb ihres Netzwerkes von den verschiedenen Perspektiven je eigenständige Einsichten, die einander trotz ihrer Verschiedenheit ohne Widerspruch gültig ergänzen können. Das schließt nun freilich aus, daß ein einziges monolithisches System der Theologie als die Quelle unverfälschter Rechtgläubigkeit für alle Gläubigen als verbindlich gelten könne. In der römisch-katholischen Kirche war eine solche irriige Vorstellung seit der Gegenreformation immer mehr vorherrschend geworden. Anspruch auf ein Wahrheitsmonopol stellt eine ständige Versuchung für kirchliche Machthaber dar, nicht weniger aber für akademische. Kein Wunder, daß bei diesen das neue Denken oft auf Widerstand stößt. Auch hier also eine Parallele, obwohl eine unliebsame, zwischen Theologie und Wissenschaft.

Die heißen Quellen in Esalen tragen viel zum ungezwungenen Beisammensein bei. Aus den Felsen der Steilküste



fließt das dampfende Mineralwasser in Steinbecken auf einer Terrasse, die weit aufs Meer hinausschaut. Da läßt es sich gut Gespräche führen, während die Muskeln sich im Bad entspannen, oder Sonne und Seewind die Glieder erfrischen. Abends, wenn es dunkelt, werden die Stimmen gedämpfter; Windlichter spiegeln sich in den Wasserbecken, und die Brandung unten im Dunkeln dröhnt noch eindringlicher zur Terrasse herauf. Unter den frühwinterlichen Sternbildern der milden Nacht setzten einige von uns badend das Gespräch des Tages fort.

Wir sprachen von großen Theologen unserer Zeit. So reichhaltig und umfassend das Lebenswerk eines Karl Rahner, eines Hans-Urs von Balthasar, eines Schillebeeckx auch sein mag, daß einer von ihnen eine „Summa“ der Theologie verfassen könnte, kommt gar nicht in Frage. Schillebeeckx reißt Perspektiven auf, von Balthasar kommentiert Dichtung, Rahner stellt Fragen. Gerade das Versuchsweise der Darstellung, im Gegensatz zu abgeschlossenen Systemen, entspricht dem neuen Denken. Ich kann mich noch gut an die Zeit erinnern, als das eine, offizielle, alleingültige Lehrgebäude der Theologie für ewige Zeiten gebaut schien. Manchmal sehne ich mich beinahe nach diesem Gefühl der Sicherheit zurück, das wir damals hatten. Hier unter dem kalifornischen Sternenhimmel fielen mir aber die Worte ein, mit denen Eichendorff betet:

*Du bists, der, was wir bauen  
mild über uns zerbricht,  
daß wir den Himmel schauen,  
darum so klag' ich nicht.*

### Von exakten zu annäherungsweisen Aussagen

Die Denkweise der typischen theologischen Handbücher legt schon durch ihre Form als zusammenfassende „Summa“ nahe, daß die Theologie auf endgültiges, erschöpfendes, exaktes Wissen abziele. Das neue Denken betont weit mehr den Mysteriencharakter der Offenbarung und kommt darin einer ursprünglichen Theologie wieder näher, in der es etwa heißt: „Am Ende aller Erkenntnis erkennen wir Gott als für die Erkenntnis unfaßbar.“ Das drückt nicht den Verzicht auf Erkenntnis aus; es heißt ja ausdrücklich, daß wir Gott erkennen, aber eben als alle Erkenntnis übersteigend. Wo die Theologie von mystischer Erfahrung gespeist und lebendig erhalten wird, da bleibt sie sich dessen bewußt, daß ihre Aussagen bestenfalls annähernd sind. Sie bleiben auch immer bruchstückhaft. Die Theologie wußte ja immer schon, daß sie kein vollständiges und endgültiges Verständnis göttlicher Mysterien vermitteln kann; im neuen Denken beginnt sie, dies wieder ernst zu nehmen.

Diese Selbstbeschränkung ist kein Verlust, sondern ein Gewinn an Einsicht und an Überzeugungskraft. Sie weist nämlich auf das Wesentliche. Der gläubige Mensch findet ja (auch als Theologe) die tiefste Wahrheit nicht in theologischen Lehrsätzen, sondern in der transzendenten Wirklichkeit, auf die jene Lehrsätze abzielen. Auch wenn theologische Aussagen richtig, notwendig und hilfreich sind, so können sie die Wahrheit doch immer nur vorläufig, teilweise und annähernd ausdrücken. Wir wissen das, ahnen es zumindest, und sind froh und erleichtert, wenn Theologen es aufrichtig zugeben. Wenn aber Wissenschaftler zugeben, daß ihre Aussagen ebenso begrenzt und unzulänglich sind, dann überrascht uns das, ärgert uns vielleicht sogar. Und doch gehört ein solches Zugeständnis ganz wesentlich zum neuen Denken auch in der Wissenschaft.

Dem kartesischen Paradigma lag die Überzeugung von der unumstößlichen Gewißheit wissenschaftlicher Aussagen zugrunde. Zum Paradigmenbruch in der Wissenschaft gehört die Einsicht, daß ihre Vorstellungen und Theorien immer ungenau bleiben und bestenfalls einen Annäherungspunkt erreichen. Selbst von begrenzten Forschungsbereichen kann die Wissenschaft kein vollständiges und endgültiges Verständnis vermitteln. Die Wahrheit wissenschaftlicher Aussagen besteht nicht in einer exakten Übereinstimmung der Darstellung mit den dargestellten Phänomenen, sondern in einer teilweisen und annähernden Schilderung. Nicht nur in der Theologie, sondern auch in der Wissenschaft ist also das neue Denken bescheidener, gerade deshalb aber auch aufrichtiger und überzeugungsfähiger.

Dieser Umschwung von exakten zu annäherungsweisen Aussagen kennzeichnet, zusammen mit den beiden unmittelbar vorher behandelten Aspekten, die erkenntnistheoretische Seite des neuen Denkens; auch der Vorstellungswandel vom (Lehr)gebäude zum Netzwerk und die Blickwendung von objektivierender zu reflektierender Erkenntnis gehört ja in den Bereich der Erkenntnistheorie. Diese neuen Ansätze in der Erkenntnislehre stehen einerseits in Wechselwirkung mit den am Anfang erwähnten Verlagerungen in der Seinslehre – vom Teil zum Ganzen und von der Struktur zum Prozeß. Andererseits haben diese neuen ontologischen und epistemologischen Ausgangsstellungen auch ganz deutliche praktische Folgen, von denen wir abschließend noch kurz sprechen müssen. Die bisher aufgezeigten Wandlungen im Denken stellen hier zwar unser Hauptthema dar, sind aber doch hauptsächlich für Wissenschaftler und Theologen von Interesse. Jedoch die sich daraus ergebenden Wandlungen im praktischen Handeln – in technologisch angewandter Wissenschaft, in Moral- und Pastoraltheologie – gehen uns alle an.

## Von Bezwingung zum Zusammenspiel

Der entscheidende Unterschied zwischen altem und neuem Denken, insofern es sich um die praktische Anwendung auf Umwelt und Mitwelt handelt, läßt sich vielleicht am besten als Zieländerung kennzeichnen. Das Ziel der neu anbrechenden Geisteshaltung ist nicht mehr Bezwingung der Natur, sondern Zusammenspiel mit ihrer Vielfalt, zu der wir ja selber gehören.

Drei neue Gegebenheiten fordern von uns diese Zieländerung: Ein neues Seinsverständnis, neue erkenntnistheoretische Einsichten und die Weltsituation dieser Krisenzeit. Die beiden ersten haben wir schon besprochen, wir müssen also hier nur kurz den Zusammenhang aufzeigen. Weil unser neues Verständnis vom Sein ganzheitlich ist, führt es folgerichtig zur Einsicht, daß wir selber zum Ganzen gehören – als Mitglieder, nicht als nüchterne Beobachter von außen. Dieses Ganze wird nun aber nicht mehr als statische Struktur verstanden, sondern als dynamischer Prozeß. Wir sind also nicht so sehr Teile eines Gefüges als vielmehr Teilnehmer an einem allumfassenden Reigentanz. Das verlangt von uns ein hellhöriges Hinhorchen auf den innersten Rhythmus von Natur und Geschichte. Dazu macht uns die Wendung von objektivierendem zu „epistemisch“ reflektierendem Verständnis bereitwilliger. Solange wir uns Schritt für Schritt zugleich kritisch fragen, was denn eigentlich unsere Überzeugungen stillschweigend voraussetzen, werden wir in unserer Haltung bescheidener, in unseren Aussagen behutsamer sein. Zusammen mit dieser größeren erkenntnistheoretischen Behutsamkeit führt also das neue Seinsverständnis in der Richtung von willkürlichem Eingreifen zu willigem Mitvollziehen.

Noch eine weitere, ganz konkrete Gegebenheit verlangt von uns Mitvollzug statt Willkür, Zusammenspiel statt Bezwingung, nämlich die geschichtliche Weltkrise, in der wir

uns finden. Sobald wir über den Horizont von Wissenschaft und Theologie hinaus die Gesamtsituation ins Auge fassen, wird uns bewußt, daß unsere Welt im Begriff steht, sich selbst zu zerstören. Und das nicht von ungefähr. Im allgemeinen wie im einzelnen läßt sich die Weltlage weit hin darauf zurückführen, daß wir eben nicht auf das Ganze schauten und uns nicht als dem Ganzen zugehörig verstanden, sondern der Umwelt feindlich oder zumindest kalt gegenüberstanden. Aus dieser Entfremdung heraus glaubten wir, selbstgesetzte Ziele willkürlich durchsetzen zu können und fragten gar nicht nach der Möglichkeit einer von uns unabhängigen, uns übergeordneten Ziel- und Sinnstrebigkeit. Darum ist das, was wir aus unserer Welt gemacht haben, von Entfremdung und Ausbeutung gekennzeichnet. Hier eine entscheidende Wende zu bringen, ist die weit- aus wichtigste Aufgabe eines neuen Denkens in Wissenschaft und Theologie.

Der männlich-rücksichtslose Wunschtraum von Naturbeherrschung und Naturbezwungung wurde am ausdrücklichsten von Francis Bacon (1561 – 1626) formuliert. Seither hat er Wissenschaft und Technologie in zunehmendem Maße bestimmt. Die Folgen waren so verhängnisvoll, daß jetzt unser Überleben davon abhängt, wie bald und wie gründlich wir uns anderen Werten, Methoden und Zielsetzungen zuwenden werden. Theologisch wurde die Vorstellung der Naturbezwungung durch ein exegetisches Mißverständnis der berühmten Stelle in Genesis 1: 28 gestützt, die in Luthers Übersetzung vom „unterthan machen“ der Erde durch den Menschen und von seinem „herrschen“ über die Tiere spricht. Moraltheologisch wurde menschliche Beherrschung der Natur betont, auf Kosten menschlicher Verantwortung der Natur gegenüber. Ein neues Denken in Moral- und Pastoraltheologie greift hier auf die ursprünglich positive Einstellung zu Natur und Leiblichkeit in der biblischen Überlieferung und in der Lehre Jesu zu-

rück. Theologen und Wissenschaftler entdecken, daß die sogenannte Umwelt Mitwelt ist und daß wir dementsprechend handeln müssen.

Der Wildbach unter dem Holzsteg sprang nach dem Regen braun und ungestüm über die Felsblöcke. Lange stand ich da, ans Geländer gelehnt, und schaute ganz in Gedanken auf das Toben hinunter. Wird es dem neuen Denken gelingen, neue Werte zur Geltung zu bringen? Bemerkenswert jedenfalls, daß Wissenschaftler und Theologen – die fortschrittlichsten unter ihnen zumindest – in die gleiche Richtung weisen; bemerkenswert und vielversprechend. Ob die Zukunft die Versprechen halten wird? Es wird von uns abhängen. Vieles sieht so aus, als ob es noch schlimmer werden müßte, bevor es sich bessern kann, als ob uns der Winter noch bevorstünde. Aber hier in Big Sur, wo es Frühling wird, wenn sonst überall der Winter kommt, hier war es wohl verzeihlich, wenn ich aus dem Rauschen des Wildbaches die unvergleichliche Schubertmelodie zu Uhlands „Frühlingsglaube“ herauszuhören begann:

*O frischer Duft, o neuer Klang!  
Nun, armes Herze, sei nicht bang!  
Nun muß sich alles, alles wenden.*

Kein Zufall, natürlich, daß mein Bericht mit Musik ausklingen soll, und noch dazu mit dieser europäischen Melodie. Nicht nur, weil ich Wiener bin, wie übrigens auch Fritjof Capra, sondern weil mir als Europäer auch nach so langer Zeit noch die Erneuerung europäischen Denkens am Herzen liegt, nicht nur das europäische Denken im allgemeinen.

So kommen wir wieder zu den Cortona-Wochen und auch zu Pythagoras, für den Mathematik mit der Musik noch unzertrennlich eins war. Die Frucht ist erst reif, wenn sie völlig dem Samen gleicht, aus dem der Baum wuchs. Für Pythagoras war als erstem die Zahl der Schlüssel zum

Verständnis der Natur; darin lag der Same unserer heutigen Naturwissenschaft. Der Schlüssel zum Verständnis der Zahl aber war für ihn die mystische Erfahrung von Ganzheit und der Urgrund des Lebens. Solange die Frucht unseres Denkens noch nicht zu diesem tiefen Verständnis gereift ist, bleibt ein Versprechen noch unerfüllt. Wer heute „Cortona“ sagt, der weist in die Zukunft und hofft auf die Erfüllung dieses Versprechens.